
Andrzej Stasiuk

Über den Fluß

Erzählungen

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2390

Andrzej Stasiuks Zyklus von zwölf aufeinander bezogenen Geschichten beginnt mit drei wunderbaren Skizzen aus der Kindheit. Es sind kleine Prozessionen, nicht sehr feierlich, aber voll andächtigen Stauens: ein Gang in die Kirche, in die Bibliothek, in den Religionsunterricht. Erste Erkundungen des Magischen und Erotischen, in einer unberührten, von Geheimnissen erfüllten Sphäre, in der die Verlockungen, nicht die Katastrophen der Liebe schon zu ahnen sind. Die Erzählungen dieses 1996 erstmals erschienenen Buches lesen sich wie Kapitel eines Entwicklungsromans, und die von Schatten gefleckte Straße aus der Schulzeit führt direkt in die Landschaften der achtziger und neunziger Jahre. Dort geschieht nicht viel. Nur daß ein paar junge Leute unentwegt auf der Grenze zwischen Leben und Tod balancieren. Stasiuks poetische Meßinstrumente zeichnen den Grad ihrer Verlassenheit und die Intensität ihres Begehrens auf. Die Kraft der Bilder, der verwegene Schritt Richtung Transzendenz verwandelt den traurigen Traum dieser Jugend in große Literatur.

Andrzej Stasiuk, 1960 geboren, lebt seit 1986 in den Beskiden. Er ist Schriftsteller und Verleger (u. a. von Zygmunt Haupt). Zuletzt erschien *Ein Flugzeug aus Karton* und zusammen mit Juri Andrucho-wytsch *Mein Europa. Zwei Essays über das sogenannte Mitteleuropa* (es 2370)

Andrzej Stasiuk
Über den Fluß

Erzählungen

Aus dem Polnischen
von Renate Schmidgall

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 1996 u. d. T.
Przez rzekę im Verlag Czarne in Gorlice

2. Auflage 2016

Erste Auflage 2004

edition suhrkamp 2390

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004

Sonderausgabe zum 40jährigen Bestehen der edition suhrkamp 2003

In der edition suhrkamp erstmals erschienen 1979 als Band 921

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia Publishing, Lahnau

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12390-4

Über den Fluß

Der Gang in die Kirche

*And what remains when disbelief has gone?
Grass, weedy pavement, brambles, buttress, sky,
A shape less recognisable each week,
A purpose more obscure . . .*

Philip Larkin

Auf der langen, geraden Straße lagen Schattenflecken. Die Pappeln zerschnitten den Asphalt in schräge, fransige Streifen und spendeten an heißen Vormittagen keine Kühle. Später ging man zwischen jahrhundertalten Kastanien. Ihre Kronen verflochten sich, der grüne Tunnel erstreckte sich über einige hundert Meter. An seinem Ende spürte man ein leichtes Frösteln und Gänsehaut. Wenn man wieder in die Sonne trat, blendete es, als käme man aus dem Keller. Es war da hinten nicht nur kalt, sondern auch immer feucht, und die Pfützen standen länger als anderswo. Die ärmlichen, ungepflegten Vorstadthäuser versteckten sich hinter einer Hecke aus Himbeersträuchern und Fliederbüschen, von denen man nie genau wußte, ob sie aus Liebe zur Natur oder aus Schlamperei entstanden waren. Es lief im übrigen aufs gleiche hinaus.

An einer bestimmten Stelle nahmen die Behausungen Abstand von der Straße. Hier begann ein Akazienhain. Das durch die Blätter gesiebte Licht hatte einen goldenen Schimmer. Der Schatten war durchbrochen, unruhig, er sprenkelte die Körper und die Gegenstände und verlieh ihnen ein komisches, unbeständiges Aussehen. Auch Kiefern gab es am Weg. Sie wuchsen auf gelben, sandigen Zungen, die die Straße kaum berührten. Sie waren zu weit weg, um Schatten zu werfen. Nur ihren Duft verströmten sie.

Am Sonntagmorgen und Sonntagvormittag zog auf dieser langen Straße, halb Allee, halb Feldweg, die ganze Siedlung entlang. Eine Parade von Kleidern und gemessenen Schritten, die wir Halbwüchsigen damals nicht gebührend zu schätzen wußten. Die einzelnen Familien schritten getrennt und würdevoll dahin, und wir versuchten, uns aus dem Kreis der väterlichen und mütterlichen Anziehung loszureißen. Die einen gingen vorsichtig langsamer, die anderen schneller, jeden Moment darauf gefaßt, das wohlbekannte »wo bist du denn schon wieder« zu vernehmen. Doch schon nach der Hälfte des Weges waren wir frei. Zu einem Haufen zusammengerottet, gingen wir den Eltern und Schwestern voraus, vielleicht um das Gefühl zu haben, daß wir diesen Weg aus freien Stücken zurücklegten. Und tatsächlich: Wir, die wir zu dem monotonen, ungeliebten Ritual gezwungen wurden, standen als erste am Fuße der langen Zementtreppe, die zu dem mit Platten ausgelegten Vorplatz führte.

Die Kirche befand sich auf einer Anhöhe, einem sandigen Hügel. In der schematischen Neugotik des 20. Jahrhunderts hatten sich die Sehnsüchte der Vorstadtarbeiter materialisiert. Beton täuschte Stein vor, und roter, schwarz angelaufener Backstein erinnerte an Fabrikgebäude. Doch das Kränzchen aus Kiefern gab dem Ganzen einen ländlich-idyllischen Charakter.

Wir versuchten, im Gedränge auf dem Vorplatz unterzutauchen, uns hinter den Rücken der älteren Jungs zu verstecken oder uns unter die Menge am Fuße der Kirche zu mischen, wo ein Mann Eis am Stiel für zwei Zlotys das Stück verkaufte. Doch das dauerte nur ein paar Minuten. Dann kamen unsere Väter. Sie waren damals noch wesentlich größer als wir, machten uns mühelos unter Dutzenden von anderen Gestalten aus und fischten uns mit

den Augen heraus. Es konnte keine Rede davon sein, daß einer von ihnen hergekommen wäre. Sie wiesen einfach mit dem Blick auf die Kirche. Sie hatten ernste, angespannte Gesichter. Alle rochen nach demselben Kölnischwasser. Ihre Strenge war in diesem Moment absolut, unsere Taten hatten damit nichts zu tun. Wir trennten uns einzeln von unseren Grüppchen und gingen hinein, knieten in der kühlen Vorhalle nieder und gingen weiter, fast bis zum Altarraum, denn dort war der Platz für die aus der zweiten, dritten Klasse, die noch nicht trocken waren hinter den Ohren.

Nicht ausgeschlossen, daß wir damals zu früh in die Kirche gehen mußten. Mein Gedächtnis hat nichts Wichtiges behalten. Ich erinnere mich dunkel an das goldene Muster auf dem lilafarbenen Grund, das verschlungene Pflanzenmotiv, mit dem das Gewölbe bedeckt war. Die Stationen der Leidensgeschichte sahen aus wie die ländlichen Bildstöcke mit steilen kleinen Dächern. Die langsamen Bewegungen des Kaplans und die lebendigen, wenn auch fast unbewegten Bilder der Liturgie glitten vor unseren Augen vorbei, aber die Phantasie berührten sie nicht. In diesem Alter sind Jungen wie Katzen – sie nehmen nur wahr, was sich bewegt, jagen verschwindenden Dingen nach, wie Kätzchen einem Wollknäuel.

Das Niederknien und die Glöckchen der Ministranten trieben die reglose Stunde vorwärts. Es war wie das Schlagen einer riesigen Uhr oder das unendlich langsame Schwingen eines Pendels, das immer wieder Portionen von Zeit abschneidet; denn die Zeit der Messe war dicht, schwer und stofflich. Sie erinnerte an einen tiefen Schatten. Die gelesenen oder gesungenen Worte zogen sie unendlich in die Länge.

Nach dem »Gehet hin in Frieden« trippelten wir wie ungeduldige Fohlen. Auf dem Weg zum Ausgang kämpfte die Freude mit der Furcht und dem Gefühl für Anstand; wir sahen bestimmt total lächerlich aus, wenn wir steif und ernst daherkamen und das Bedürfnis loszurennen unterdrückten.

Die Zeit befreite uns aus der Abhängigkeit. Mit jedem Jahr zogen wir uns tiefer ins Kirchenschiff zurück. Unsere Plätze nahmen Jüngere und gut Rasierte ein, während bei uns die Haare schon die Hemdkragen bedeckten. Monat für Monat, Schritt für Schritt nach hinten, in Richtung auf die Mauer aus schwarzen Anzügen. Die Männer nahmen die rechte Seite der Kirche ein, die Frauen die linke. Diese spontane Trennung richtete sich gegen sich selbst. Als wir zwölf, dreizehn waren, langweilten wir uns dann nicht mehr so sehr.

Linkerhand, durch die rätselhafte Zone der Geschlechtslosigkeit abgegrenzt, jenen engelhaften Bereich des Durchgangs, der in der Mitte der Kirche verlief, standen die Mädchen. Teenies aus unserer Schule und einigen anderen in der Umgebung. Solche, die wir kannten, solche, die wir nicht kannten, und solche, die wir nur vom Sehen kannten. Wir schauten auf ihr rechtes Profil. So war das. Unsere Träume hatten nur halbe Gesichter zur Verfügung, sie waren flach und eindimensional. Vielleicht arbeitete gerade deshalb unsere Phantasie auf Hochtouren. Sie versuchte, diesen unvollständigen, an Scherenschnitte erinnernden Gesichtern Leben einzuhauchen, Gesichtern, von denen wir nur die Linie der Nase, die Haarfarbe und den Ton des Teints erkennen konnten.

An schönen Sonntagvormittagen schien die Sonne durch die Mosaikfenster. Flimmernde Lichtschnipsel fielen auf die Häupter der Gläubigen. Rote, grüne, purpur-

farbene und goldene Flecken zitterten auf den Wangen der Mädchen. Das Licht kam von unserer, der östlichen, der Knabenseite. Die aus farbigem Glas gestalteten Heiligen führten uns in Versuchung. Sie strahlten eine flüchtige, geheimnisvolle Aura aus, schickten sie in den Mädchenteil der Kirche und bewirkten, daß unsere Anbetung sich an der Grenze zur Wirklichkeit abspielte und aus Licht gewobenen, vollkommen körperlosen Figuren galt. Wenn wir auf den warmen zementierten Vorplatz hinaus kamen, gewannen wir unsere verlorene Schüchternheit wieder. Die Mädchengestalten wurden dreidimensional, und wir wagten es nicht mehr, den Blick auf sie zu richten.

Außer dem Eismann gab es am Fuß der Kirche manchmal auch Händler, die diesen Jahrmarktschrott verkauften. Spielzeugpistolen, Knallerbsen, glänzende, mit Sägespänen gefüllte, an Gummibändern befestigte Bälle, luftbetriebene Teufelchen, die rote Zungen zeigten, kein einziger Engel, haardünnere Schmuck, Spiegelchen – man mußte sie nur umdrehen, um anstatt der eigenen pickligen Visage einen Marlon Brando zu sehen, glatt wie ein Kinderpopo, Hauptmann Kloss oder die einladende Kim Nowak. Ein Sesam von überflüssigen Dingen, nichts, womit man etwas anfangen konnte, nichts, was irgendwas taugte, Fasching und Verderben. Wir betrachteten diese Wunderdinge mit Verachtung, denn unsere Sehnsüchte richteten sich auf Rifle-Jeans, auf die unerreichbaren Rolling-Stones-Platten, und die Teufelchen und himmelblauen Uhren mit unbeweglichen Zeigern hatten noch dazu den Beigeschmack des Ländlichen, der Peripherie – Attribute, von denen wir uns, wie wir schworen, für immer befreien würden.

Die Wege, die nach Hause führten, waren lang und verschlungen. Sie stellten das Gegenteil jener asphaltierten geraden Allee dar, auf der die Leute nichts zu verbergen hatten, sondern alles zur Schau trugen. Manchmal fuhren wir eine Station mit der S-Bahn. Die Köpfe fielen uns fast ab von den verstohlenen Blicken nach rechts und nach links, in die lange Flucht der Abteile, denn keiner von uns wäre auf die Idee gekommen, eine Fahrkarte zu kaufen. Und dann unsere Schleichwege. Sie verliefen durch kleine Wäldchen, stießen an verlassene, verwilderte Parzellen, verschwanden wieder im Wald, um uns dann zur Rückseite eines Hauses zu führen, das wir unser Leben lang nur von vorne gesehen hatten. Eine andere Welt, in der die verdünnte Zeit von einem Übermaß an Ereignissen barst, die so unerheblich waren, daß sie dem Gedächtnis sofort unwiederbringlich verloren gingen. Doch es mußte eine Unmenge davon geben, denn wir kamen immer wieder zu spät zum Mittagessen.

Manchmal war es auch anders.

Die einzige Abendmesse fand um sechs statt. Im Dezember und im Januar war es um diese Zeit bereits tiefe Nacht. Hin und wieder legte ich den Weg zur Kirche allein mit meinem Vater zurück. Wenn wir aus irgendwelchen Gründen morgens nicht dort gewesen waren, stand der ganze Sonntag im Zeichen der Ungewißheit – und der Hoffnung, daß es dieses Mal gut gehen würde, daß die Sache in Vergessenheit geraten, die Trägheit siegen oder ein kleiner Weltuntergang anbrechen und der Sonntag sich durch ein Wunder in den Montag oder Donnerstag verwandeln würde. Zwischen fünf und halb sechs wuchs die Hoffnung zu einer fast schmerzlichen Spannung an. Die langweiligsten Programme im Fernsehen, das »Tele-

Echo« oder »Mit Feder und Kohle« verwandelten sich geradezu in »Bonanza« oder »Die vier Panzersoldaten«. Doch um halb sechs hörte ich, wie Vater sich im Flur zu schaffen machte. Ich tat bis zum letzten Moment, als sei ich nicht da, und dann, als er schon drängelte, gab ich mich völlig überrascht.

Wir traten in die kalte Finsternis. Wir waren allein auf diesem langen, geraden Weg. In der vollkommenen Stille klang das Knirschen des Schnees unter den Füßen hart und laut, weithin vernehmbar. Die seltenen Straßenlaterne mit den altmodischen Schirmen, die an weiße Manschetten erinnerten, verwandelten die Allee in eine mit gelblichem Licht erfüllte, höhlenartige Flucht. Schweigend legten wir die Strecke zurück. Eine moderne, verkleinerte Version von Abraham und Isaak, die ins Land Morija ziehen.

Bei den Abendgottesdiensten im Winter war die Kirche fast leer. Nicht einmal alle Lichter waren an. Ministranten gab es nicht. Ihren Dienst erfüllte der Küster. Das weiße Meßhemd machte den alten Mann noch kleiner, als er ohnehin war. Die wenigen Gestalten, die über den plötzlich riesigen Innenraum verstreut waren, sahen aus wie Geister. Meine Füße waren halb erfroren. Das abendliche Opfer erhielt durch die Kälte, durch die verschwindend geringe Zahl der Beteiligten – Einsame, zufällig Gekommene oder Übereifrige – etwas besonders Pathetisches. Es gab keine Orgel. Der schwache Gesang des Priesters brach unter dem eigenen Gewicht zusammen. In die zerbrechliche, durch und durch menschliche Stimme flocht sich die weinerliche Antwort einiger alter Mütterchen. Alles war von Trauer und Trostlosigkeit durchdrungen, aber es war auch feierlich, erhaben.

Auf dem Rückweg begleitete mich das Bild des Kü-

sters, der das Meßhemd schon ausgezogen hatte und mit diesem seltsamen Gerät – einem langen Stock mit einem Käppchen am Ende – die Kerzen löschte; und einige Frauen versuchten mit zitternden Stimmen, die fehlende Orgel zu ersetzen.

All das ist vorbei.

Wir entfernten uns spiralförmig. Natürlich begannen wir zu lügen, als man uns zu trauen begann. Was war das schon für ein Problem, sich einen jüngeren, aufgeweckten Burschen zu schnappen und ihn nach dem Thema der Predigt oder dem Inhalt des Evangeliums zu fragen? Provokativ standen wir an der Mauer, fingen die ersten Worte der Messe auf und verschwanden auf irgendwelchen Wegen, in irgendwelchen Gassen, im Strudel unserer eigenen Dinge. »Gehen wir zum Kanal« – und wir gingen zu dem grünlichen, unbewegten Wasser, um die gestohlene Zeit dort abzusetzen, Zigaretten rauchend, ausspuckend, stolz auf das Sakrileg und immer freier. Ja. Wir entfernten uns spiralförmig. Wir beschrieben immer größere Kreise, um uns am Ende davon zu überzeugen, daß die Kirche geschrumpft und nicht mehr viel größer als eine Puppenstube war. Und jetzt können wir sie nur noch in der Erinnerung betreten.

Der Gang in die Bibliothek

In der ersten Hälfte der siebziger Jahre trugen die Frauen Miniröcke und Schuhe mit dicken, plumpen Sohlen. Ihre Gestalten waren leicht und zart, und es schien, als bewahrten die absurden Gewichte an den Füßen sie davor abzuheben. Jeder Windstoß hätte sie davonwehen können, wenn nicht in den Himmel, so doch über die goldgrün schimmernden Kronen der Birken, die den kleinen runden Platz umstanden, auf dem der rote Bus wendete; ein Jelcz, seiner Form wegen auch Gurke genannt. Die grüngoldenen Bäume, der rote Bus, die graue, gepflasterte Fahrbahn. Gleich daneben war die Bibliothek. Man betrat sie über eine schartige, von zwei Betonkugeln bewehrte Treppe. Die lockeren Türscheiben klirrten.

Das Regal mit dem Buchstaben »D« befand sich ganz unten, am Boden. Nur von dort konnte man, ohne Verdacht zu erregen, die schlanken Beine der Bibliothekarin betrachten, die von einem schmalen Riemchen umspannten Knöchel und die Füße, die in zwei an kleine Särge erinnernde Holzklötze eingesperrt waren. Ich brütete über Dumas, griff nach Dostojewski. Auf dem grünen Linoleum kniend, in einer Aura von Staub, altem Papier und Terpentin, blätterte ich flüchtig in den »Brüdern Karamasow«. Die Namen, auf die ich hier stieß, machten mir Angst. Vor allem Fjodor. Auf dem Buchrücken, auf dem Titelblatt und dann im Text. Fjodor hatte etwas Finsteres, Dumpfes, Bedrohliches. Wie ein Keller oder ein Echo im Dunkeln. Ich nahm die zwei Bände und legte sie der Bibliothekarin hin. Nach meinem Namen brauchte sie nicht

zu fragen. Ich war hier häufig zu Gast. Deprimiert und enttäuscht ging ich hinaus. Die Frau war einfach zu schön. Für dreizehnjährige Jungen sind zehn Jahre ältere Frauen immer ein Gegenstand bitterer, schmerzlicher Anbetung.

Ich kam nach Hause und quälte mich durch ein paar Seiten. Sie erschienen mir hoffnungslos langweilig. Nur der Name Fjodor faszinierte mich. Aber das war kein hinreichender Grund, einen so dicken Wälzer zu lesen, noch dazu eine Art Tagebuch, denn der Fjodor innen und der Fjodor außen, auf dem Umschlag, war für mich ein und derselbe. Mit der Zeit erkannte ich diesen Irrtum – um später immer wieder gern auf ihn zurückzukommen.

Die zwei archaisch dicken, in graues Papier eingeschlagenen Bände blieben auf dem Tisch liegen. Ich ging raus, um mich mit meinen Freunden abzulenken, für die das Wort »Bibliothek« ein leeres Lautgebilde oder ein topographisches Detail war, das man links liegen ließ, um zu interessanteren Orten zu gelangen. Doch wenn eine Woche vergangen war, lang genug, um der Lächerlichkeit zu entkommen, diesem Dämon pickliger Teenager, machte ich mich auf den Weg, um zurückzugeben, was ich ausgeliehen hatte.

Der Bus stand an seinem Platz, wie damals üblich mit laufendem Motor, die Birken hatten zugunsten eines tieferen, sommerlichen Grüns ein wenig von ihrem goldenen Schimmer verloren, und ich konnte sicher sein, daß am frühen Donnerstagnachmittag außer uns beiden niemand in der Bibliothek sein würde. Wenn ich an den risigen Betonkugeln vorbei über die bröcklige Backsteintreppe ging und die Klinke der scheppernden Tür herunterdrückte, wünschte ich mir, unsichtbar zu sein. Ein bißchen war ich das auch, denn sie blickte kaum auf,

und ihr »Guten Tag« war so leise und schläfrig wie der ganze Raum. Das ewige Glas Tee, halb leergetrunken, war das einzige Zeichen von Leben auf dem pedantisch aufgeräumten Schreibtisch. Die musealen Filzpantoffeln demütigten mich so, daß ich schnell zwischen den Regalen verschwand. Während ich zwischen »H« und »M« umherirrte oder lautlos von »Physik/Chemie« zu »Biologie/Naturwissenschaften« glitt, versuchte ich, den Duft ihres Parfüms zu erhaschen. Er mischte sich mit dem Geruch der Neuzugänge, die auf dem Tischchen links vom Schreibtisch lagen. Ich sah die Bücher von weitem und wußte, wie sie rochen: streng, angenehm, sinnlich. Vom fernsten Winkel aus, wo »Reiseliteratur« und »Science-fiction« aufeinandertrafen, horchte ich begierig auf den geringsten Laut. Das einzige Geräusch war das leise Aufsetzen des Teeglases auf der Untertasse. Jede halbe Minute hörte man ein zartes, gedämpftes Ticken. Das war die Bibliotheksuhr. Bisweilen sah ich im Gang zwischen »O« und »R« ihre aufrechte Gestalt, die mir den Rücken zuwandte. Die Schultern und den Kopf mit dem dunklen, offenen Haar umrahmte das Fenster – pastellfarbener, weißgrüner Hintergrund eines gesichtslosen Porträts. Nicht immer hatte ich den Mut, die List mit Dumas, Dostojewski und Dobraczyński anzuwenden. Dann gab ich mich mit einem anderen Buch zufrieden, zum Beispiel mit Jack London, der an einem Platz stand, von dem aus ein Teil ihres rechten Profils zu sehen war, mit dem honigfarbenen Nasenflügel, der sich von der sanft gerundeten Linie der im Schatten liegenden Wange abhob. Martin Eden raubte mir den Schlaf, und meine Mutter behauptete, ich würde uns ruinieren, obwohl die Birne in meinem Zimmer nur sechzig Watt hatte.

Eines Tages war die Bibliothekarin verschwunden. Sie hatte einen Polizisten geheiratet und war weggezogen. Diese überraschende Verbindung von Schönheit und Macht weckte keinen Neid in mir, sie vervielfachte nur meine Sehnsucht. Es war ganz natürlich, daß eine richtige Frau mit einem richtigen Mann fortging.

Auf die freigewordene Stelle kam eine außergewöhnlich magere, sommersprossige, häßliche junge Frau. Ihr Haar hatte die Farbe der Reihe »Weltliteratur der Gegenwart«. Diese Bücher hatten beinahe quadratisches Format und waren in graues Leinen gebunden. Sie trug Kordhosen und Halbschuhe mit flachem Absatz. Ihre auf dem Schreibtisch ruhenden Hände ragten aus den kurzen Ärmeln des engen Pullis und erinnerten an die Kautschuk-skelette im Biologieraum. Doch meine Verzauberung war nicht vergangen. Sie war zwar nicht mehr so ausgeprägt, aber ihre Kraft war ungebrochen. Wie früher bekam ich weiche Knie, wenn ich auf dem Trampelpfad quer über den verwilderten Rasen ging, und die Überwindung der schartigen Treppe war ein Akt, in dem Wille, Mut und Verlangen verschmolzen. Drinnen herrschte eine ähnliche Reglosigkeit wie früher, nur daß sie nicht vom Klirren des Teeglases belebt wurde, sondern vom Rascheln der Buchseiten. Die neue Bibliothekarin las ununterbrochen. Da saß sie mit gesenktem Kopf, zwei Strähnen ihres Mäusehaars berührten das aufgeschlagene Buch, und ringsum herrschte ein Durcheinander von Büroklammern, farbigen Filzstiften, Lesekarten und Zetteln. Aus der vollgestopften Handtasche fielen Kämmchen, Taschentücher, Lippenstifte, Puderdöschen, Nagelfeilen – die ganze Palette einer Kosmetik, die gegen das Aussehen der Bibliothekarin völlig machtlos war.

Jedesmal riß ich sie aus tiefstem Schlaf. Sie schaute

mich geistesabwesend an, mit einem Blick, der den Sinn meiner Anwesenheit nicht zu begreifen schien. Wir waren beide verlegen, als wären ihre Lektüre und mein Besuch gleichermaßen kompromittierend. Sie suchte meine Karte heraus, die immer die eines mehr oder weniger nahen Nachbarn im Alphabet war, und wenn sie dann endlich die richtige gefunden hatte, stellte sich heraus, daß die eingetragenen Titel nicht mit den Büchern übereinstimmten, die ich zurückbrachte. Ich wartete nicht, bis die Angelegenheit geklärt war. Ich verschwand zwischen den Regalen und geriet in Panik. Zehntausend Buchrücken – das war ein Labyrinth, aus dem ich nicht heil herauskommen würde. Denn jetzt war es nicht mehr die Schönheit der Bibliothekarin, die mich verwirrte; jetzt ging es um mehr – um ihre Seele. Da ich sie ständig lesen sah, war ich überzeugt, daß sie alle Bücher unserer Stadtteilbibliothek kannte, ja! – ich fürchtete, sie kannte alle Bücher der Welt, ihren Inhalt und Gehalt, und meine Ignoranz, mein schlechter Geschmack, meine Gewöhnlichkeit kämen früher oder später ans Tageslicht. Ich nahm dieses oder jenes Buch aus den vollgestopften Regalen und studierte beflissen den Klang des Titels, den eleganten Namen des Autors, manchmal blätterte ich darin und verweilte etwas länger beim Inhaltsverzeichnis. Ich probierte die Bücher an, wie Frauen einen Hut oder einen Schal anprobieren. Mein Spiegel war der imaginäre Geist des häßlichen Entleins hinter dem Schreibtisch. Es war auch ein Spiel. Ich konnte drei Karten wählen, drei Bücher, und sie mußten eine ideale Kombination bilden. Raffiniert, imponierend, unnachahmlich. Daß die Berührung von Meister Eckhart mit den Gesängen des Maldoror nicht in Flammen aufging, daß das Gemisch aus dem ersten Band des »Kapitals« und der »Göttlichen Komödie« nicht explodierte,